

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegraphen-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hausa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Insertate:
Die Gekoppelte Zeitungszeitung ist
bei Wiederholung nach 2. Aufl.
Insertate für die tägliche Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition abgegeben und ausgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Polstschiff 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1036. - Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenstell: Georg Maier -
Verlag der Volksstimme Maier & Co. - Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Nummer 302

Montag den 27. Dezember 1915

26. Jahrgang

Geringe Kampfständigkeit in Ost und West.

England und die Welt des Islam.

Von Heinrich Canow.

Der Weltkrieg nimmt eine immer ungünstigere Wendung für Englands Machtstellung im Orient. Seine früheren großen Erfolge, die Niederwerfung aller sich ihm entgegenstellenden Gegner, die stetige Ausdehnung seiner Besitzungen hatten England in der ganzen mohammedanischen Welt ein ungeheures Ansehen verschafft. Nichts imponierte dem Orientalen mehr als Macht, Stärke und Erfolg — und wo England stand, da war der sichere, unausschließliche Erfolg. Doch vielleicht auch zunächst eine andere Macht im Kampf gegen England kleine Vorteile erringen, eine dauernde Auflehnung gegen seinen Willen und seine Herrschaft schien unmöglich — und deshalb auch töricht, denn schließlich wird England sich doch immer als der Stärkere erweisen, der seinen Willen durchsetzt.

Dieser gewaltige Respekt vor seiner Macht sicherte England bei den mohammedanischen Völkern Mesopotamiens wie Arabiens und Nordindiens eine zwar oft widerwillige aber doch sichere Nachgiebigkeit gegenüber seinen Ansprüchen und Forderungen. So vermochte England allein durch sein Prestige Bestrebungen durchzuführen, die anderenfalls schwere Kämpfe gekostet hätten. Deshalb hatte auch ganz abgesehen von der Langsamkeit des Nachrichtenverkehrs im Orient und der klugen Politik Englands gegenüber der höheren mohammedanischen Geistlichkeit in Indien und Süd-arabien, der Aufruf zum Dschihad, zum heiligen Glaubenskrieg, zunächst nicht jene Wirkung, auf die man vielfach in der deutschen Presse rechnete.

Doch schon die andauernden vergeblichen Kämpfe der englischen und französischen Truppen auf Gallipoli haben diesen eingetragenen Respekt vor Englands Unüberwindlichkeit bedenklich erschüttert; denn dem Osmanen und Araber erscheint dieser Kampf kurzweg als ein Abprall der Macht Englands an der Macht des Khalifen. Die schwerste Niederlage Englands auf nordafrikanischen Schlachtfeldern, die größten englischen Flottenverluste vermochten nicht die gleiche Wirkung auf das Denken der orientalischen Völker auszuüben, wie der aufsteigende Glaube: der Khalif ist stärker als England!

Die Eroberung Serbiens durch die Truppen der Mittelmächte und Bulgariens hat diesen Eindruck der Schwäche der bisher angekannten Weltmacht Englands verstärkt. Ein ungleich größeres und nachhaltigeres Echo aber wird eine Vertreibung der englisch-französischen Seereschiffe aus Salonik und vor allem eine Wiedereinschiffung der auf Gallipoli gelandeten Truppen haben, und doch dürfte Englands Regierung dieses Zugeständnis ihrer verfehlten taktischen Spekulation und ihrer Schwäche kaum erport bleiben. Wie ein stolzer Fanfarenruf wird die Meldung eines solchen Rückzugs Englands von Istanbul bis Afghanistan bringen und dem alten Prestige Englands bei den islamitischen Völkern einen Stoß versetzen, daß sie erkaunt aus ihrer bisherigen fatalistischen Ruhe aufwachen. Das wissen die englischen Regierungskreise, unter denen sich nicht wenige Kenner des Orients, seiner Denkreise und seines Gefühlslebens, befinden, sehr genau, und deshalb scheuen sie sich trotz der Erkenntnis der Unhaltbarkeit der Truppenstellungen auf Gallipoli, trotz des dringenden Rates der Seithener und Milner, das Dardanellenabenteuer aufzugeben. Man fürchtet, die Wiedereinschiffung der Truppen, die kaum ohne schwere Verluste erfolgen kann, werde die Würdigung im islamitischen Orient zu heiserer Blut entfachen.

So wird die englische Regierung wahrscheinlich die Ab-rufung der Truppen von Gallipoli noch weiter hinauszögern. Das weitere Umsichgreifen der Würgung in der Welt des Islam wird sie damit freilich doch nicht hindern, sondern höchstens falls hinausschieben. Wie weit die Feindschaft gegen England bereits gediehen ist, zeigt am besten die Teilnahme südwestarabischer Stämme an den Kämpfen gegen die englische Besatzung von Aden. Seit England 1839 von Aden Besitz ergriffen, hat es in Femen ständig gegen die türkische Herrschaft gewühlt und die Flammen des Aufstandes geschürt. Tatsächlich war es ihm auch gelungen, mehrere Stammeshäuptlinge im Hinterland von Aden völlig unter seinen Einfluß zu bringen. Immer wieder lehnten sich die Araber-Stämme Südindiens, von England aufgestodert und unterstützt, gegen die türkische Oberhoheit auf, und mehrfach haben noch in den letzten Jahren die türkischen Truppen gegen die Araber betrübliche Niederlagen erlitten. So 1911 im Distrikt von Sana, wo den Aufständischen die Eroberung Sana und die Einschließung eines großen Teils der türkischen Armee gelang. Ferner im Distrikt von Sabia, wo der Scheich Mohammed Jidri 1911 den türkischen Truppen unter Mohammed Ali bei Adisau eine empfindliche Niederlage beibrachte. Jetzt hat sich das Bild wesentlich geändert. Ein Teil der Scheichs hält zwar noch immer zu England, da sie

in diesem noch den Mächtigeren sehen; ein anderer Teil aber hat offen für die Türkei Partei ergriffen. Selbst unter den Beduinenstämmen Hadramauts, das England in den letzten Jahren fast völlig unter seine Herrschaft gebracht hatte, regt sich, wie aus englischen Meldungen zu entnehmen ist, der Widerstand, besonders bei dem Hauptstamm der Beni-Noktan.

Wichtiger ist die Schwärzung, die sich bei den arabischen Stämmen Mesopotamiens vollzieht. Jahrzehntlang hat sich England bemüht, diese Stämme unter seinen Einfluß zu bringen. Nachdem englische Agenten genügend vorgearbeitet hatten, bot ihm 1901 ein Streit zwischen dem Sultan von Koweit (Koweit) am Nordende des Persischen Meerbusens und der türkischen Regierung in Mesopotamien die erwünschte Gelegenheit, in die inneren Sünden jener Gebiete einzugreifen. Nach der Ermordung des Sultans Mohammed Ishaq von Koweit bemächtigte sich 1896 sein Bruder Mbarak der Herrschaft, indem er seine jungen Neffen vordrängte und deren Vertreter, ihren Onkel Jusuff Ibrahim, vertrieb. Da dieser beim Emir des Dschebel-Schammarstammes Unterstützung fand, suchte Mbarak bei dem Großscheiden Sadun Pascha, dem türkischen Oberhaupt des arabischen Muntessif-Stammes am unteren Euphrat, Hilfe. In die Enge getrieben, wandte sich nun der Emir der Dschebel-Schammar Abdul Wahid an den Khalifen in Konstantinopel, der den Wali (Generalgouverneur) in Bagdad anwies, die Streitenden zu beruhigen. Da jedoch weder der Sultan von Koweit, noch Sadun Pascha nachgeben wollten, kam es zu größeren Kämpfen zwischen den anhängigen Araberstämmen und den von Bagdad abgesandten türkischen Truppen. Der Sultan von Koweit wurde 1901 gründlich geschlagen. Nun aber mißachte sich England in den Streit, nahm für Mbarak Partei und stellte das Gebiet von Koweit unter seinen Schutz. Von dort aus hat es seitdem seinen Einfluß über die arabischen Stämme der Landschaft El-Sasch und Südmesopotamiens immer weiter ausgedehnt, so daß sie, als die englisch-indischen Truppen im vorigen Jahr in Bagdad landeten und von dort über Korna am Tigris entlang nach Bagdad vorrückten, das Vordringen der englischen Expeditionarmee nicht nur nicht hinderten, sondern mehrfach begünstigten. Vor einigen Monaten trat jedoch bei den südlichen Schammarstämmen Mesopotamiens ein Umsturz ein. Sie ergriffen für die Türken Partei. Ihre Unterstützung hat mit dazu beigetragen, daß am 23./24. November die verstärkten türkischen Truppen die englisch-indische Invasionarmee südlich von Bagdad bei Atschibon derartig zu schlagen vermochten, daß diese sich gezwungen sah, unter großen Verlusten bis zum befestigten Lager von Rut el Amara zurück zu fliehen, in gerader Richtung ungefähr 17 deutsche Meilen von Atschibon entfernt, auf der Straße am Flußufer des Tigris entlang aber fast das Doppelte.

Die nördlichen und westlichen Schammarstämme verhalten sich allem Anschein nach vorläufig noch abwartend, ebenso die Muntessif; dagegen soll es nach türkischen Meldungen (die freilich ein Interesse daran haben, die Schwärzung der Beduinenstämme zu übertreiben) auch bei den Beni-Nokan an der persischen Grenze und bei den persischen Aurenstämmen mit Einfluß der Beduinen gegen England gären.

Auch auf Afghanistan wird die Wirkung der Niederlage der englisch-indischen Armee bei Bagdad kaum ausbleiben. Hier haben sich die Unternehmungen der Afghanen gegen Indien zwar auf einige Angriffe afghanischer Unterstämme gegen Peschawar und den Chaherbah beschränkt; der Emir von Afghanistan, der ein reiches Jahresgehalt von England bezieht, hat sich von allen Feindschaften gegen Indien ferngehalten; aber ein Rückstreich der englisch-indischen Truppen aus Untermesopotamien und ein unglücklicher Ausgang des Dardanellenabenteuers für England wird auch in Afghanistan die vorhandene anti-englische Strömung mächtig kräftigen.

Das alte Ansehen Englands im Orient schwand. Der Widerstand der islamitischen Völker gegen Englands Machtgebot wächst. Es bedarf nur weiterer türkischer Erfolgserfolge und er lodert in hellen Flammen auf! —

Einer unbegreiflichen Nachricht zufolge soll England sich nun doch entschlossen haben, dem Rückzug der Truppen an der Subloboi auch jenen von der Südküste der Gallipoli-Kalbinsel folgen zu lassen. So daß also die militärischen Erwägungen über die von Canow besprochenen politischen Bedenken liegen würden.

Wie über Rotterdam aus London gemeldet wird, sind bei dem Kriegsausschuss beunruhigende Meldungen aus Mesopotamien und Ägypten eingelaufen. Danach sollen sich die Araber-Stämme überall in hellestem Maße gegen die englische Herrschaft befinden. Die Aufbruchbewegung hat bereits ins Innere Ägyptens übergegriffen. Die militärischen Stationen im Innern des Landes

werden überall verstärkt. Die Fremden müssen sich in die Fremdenkolonien begeben, wo sie unter militärischem Schutz stehen. Der Handel im Innern hat fast ganz aufgehört. Durch ein allgemeines Waffenverbot will man dem sich enorm ausbreitenden Waffenschmuggel ein Ende machen. Die Munitionsfabriken in Ägypten werden von großen Truppenabteilungen bewacht, doch sollen über die Zuverlässigkeit der indischen und ägyptischen Truppen Zweifel bestehen.

Eine Meldung des „Temps“ aus Rom ergänzt die frühere Meldung über Kämpfe zwischen Engländern unter dem Oberst Gordon und Arabern in der Gegend von Matruh östlich Tripolis dahin, daß Soliman infolge der Angriffe arabischer Aufständischer von der Garnison geräumt worden ist. Verstärkungen sind unterwegs.

Die Zustände in Persien werden widerspruchsvoll geschildert. Eine Neutermeldung sagt, das Kabinett sei aufgelöst worden. Der Schah habe den Prinzen Ferman Ferman zum Ministerpräsidenten ernannt. Das Reutersche Bureau erklärt das für einen großen diplomatischen Sieg der Alliierten. Ferner meldet der „Zukunft“ „Wittorin“ aus Petersburg: Zwischen England und der russischen Regierung werden Verhandlungen über eine Aufteilung Persiens geführt. Beide Staaten wollen Persien annektieren. Rußland würde Nordpersien und England Südpersien erhalten. Die Annexion soll unter dem Vorwande, daß die Deutschen und Türken in Persien Agitation treiben, binnen kurzer Zeit erfolgen.

Schließlich heißt es im russischen Tagesbericht vom 25. Dezember: Auf eine zuverlässige Meldung hin, daß der Ort Rabat Kerkum (40 Meile südwestlich Teheran) von einer Bande unter Führung von Fidi und dem bekannten Emir Bismett und über 1000 Reitern besetzt sei, wurde eine Abteilung unter dem Oberleutnant Belomeznoff in der Nacht zum 22. Dezember dorthin geschickt mit dem Auftrage, die Bande zu überfallen und zu vernichten. Belomeznoff stieß bei Rabat Kerkum auf zwei Bataillone Gendarmen, 500 Reiter und 200 Beduinen des Emirs Bismett in von Natur starken, gut ausgebauten Bergstellungen. Trotz heftigen feindlichen Feuers griff Belomeznoff den Feind nach Feuerbereitschaft mit allen Kräften umfassend an. Der Feind wurde völlig geschlagen und zerstreut. Er verlor allein an niedergefallenen Reuten 118, darunter zwei Offiziere.

Die Wirtschaftslage an der Jahreswende.

Das Wirtschaftsjahr 1915 stand ganz unter dem Einflusse des Krieges, nicht allein in den kriegführenden, sondern auch in den neutralen Ländern. Überall gaben die Kriegsbefestigungen den Ton an; überall arbeitete man für den Krieg, in England wie in Japan, in der Schweiz wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika oder in Argentinien. Man kann sagen, die Produktivkräfte der ganzen Welt standen im Dienste des Krieges. Trotzdem reichten sie für ihn nicht aus; trotzdem erwies sich überall Mangel und Not.

Das allgemeine Bild ist düster: die in jahrelangem hartem mühsamer Arbeit angehäuften Güter werden vernichtet, an ihrer Stelle wächst unheimlich rasch der Papierberg an. . . . Die Kriegskosten sind schwindelhaft rasch angestiegen. Selbst hat sie mit 10 Milliarden Mark pro Monat geschätzt; der „Londoner Economist“ berechnet sie auf 18 Millionen Pfund pro Tag oder auf rund 11 Milliarden Mark pro Monat.

England wird bis Ende März 1.95 Milliarden Pfund (39 Milliarden Mark) verbraucht haben; Frankreich rund 29,35 Milliarden Franken, Deutschland wahrscheinlich 40 Milliarden Mark. Das sind Summen, von denen man sich früher gar keinen Begriff gemacht hat. Natürlich können sie nicht aus dem Einkommen irgend eines Landes entnommen werden, sondern man zieht vielmehr an dem Grundstock des Landes, an seinen wirtschaftlichen Vorräten, an den Maschinen, am Viehbestand usw. Zugleich steigt der Papiergeldumlauf immer mehr an.

Am 15. Dezember betrug der Notenumlauf bei der Reichsbank 6099 Millionen Mark gegen bloß 1929 Millionen Mark zur gleichen Zeit 1913. Außerdem befanden sich Darlehenskassenscheine im Umlauf von 1318,9 Millionen im Umlauf, von denen 140,7 Millionen bei der Reichsbank waren. Der Notenumlauf hat sich auf das 3,8fache erhöht. In England hat er sich gar vervierfacht. Ähnlich liegen die Verhältnisse in den anderen Ländern: überall werden im größeren oder geringeren Umfang die Notenbanken zum Zwecke der Kriegsführung ausgenutzt, am meisten in Rußland und Österreich-Ungarn, sowie in Frankreich und Italien, aber auch in Deutschland und in England. Die Reichsbank hat seit dem 30. Oktober eine Milliarde Mark diskontiert. Sicher handelt es sich zumeist um Reichskassenscheine, da der private Verkehr fast gar keinen Kredit beansprucht.

Das merkwürdigste dabei ist aber, daß der Geldmarkt in Deutschland bedeutend flüssiger ist als in den anderen Län-

bern. Das wird darauf zurückgeführt, daß die Kriegsbefestigungen in der Hauptkasse in Deutschland selbst gemacht werden. Das Geld also im Lande verbleibt, während England gewaltige Summen nach Amerika für Kriegslieferungen zu zahlen hat. Immerhin hat es England vorläufig vermocht, den Kurs seines Geldes nicht allzu tief sinken zu lassen. Der Sterlingwechsel ist um 7 bis 8 Prozent im Kurse gefallen, während der französische Wechsel um 10 bis 15 Prozent, die deutsche Mark um 20 Prozent, die österreichische Krone um 35 Prozent und der russische Rubel um 50 bis 55 Prozent entwertet wurden. Da England seine Ausfuhr noch in ziemlich bedeutender Höhe aufrechterhalten kann und außerdem einen großen Vorrat anstündiger, speziell amerikanischer Wertpapiere besitzt, die es jetzt in großen Mengen absetzt, so vermag es, den Kurs seines Geldes noch einigermaßen zu halten. Es ist aber ohne weiteres klar, daß auf die Dauer diese Mittel nicht ausreichen und daß auch der Sterlingwechsel noch tiefer im Kurse sinken wird. Da England auf die Zufuhr aus dem Auslande stark angewiesen ist, so bedeutet ein Sinken des Sterlingkurses eine Katastrophe für die englische Volkswirtschaft. Man hat darum angefangen, in Amerika Anleihen aufzunehmen, so selbst die Kriegsbefestigungen mit Kriegsanleihen zu bezahlen.

Wie dem aber auch ist, Geld- und Kapitalnot beginnt sich selbst in einem so reichen Lande wie England fühlbar zu machen. Von manchen anderen Teilnehmern am Weltkriege muß man aber schon sagen, daß sie entweder schon bankrott oder aber nahe dabei sind, bankrott zu werden. Man beargwöhnt, daß dies eine geradezu deprimierende Wirkung auf die allgemeine Wirtschaftslage haben muß. Soweit der Krieg an die Industrie Forderungen stellt, werden diese erfüllt. Für den Privatbedarf arbeitet die Industrie in nur beschränktem Maße, von einer Ausdehnung des Betriebes ufm. gar nicht zu reden.

So arbeitet die Industrie auch in Deutschland, das sich finanziell gut hält, mit großer Einschränkung. Die Rohstoff-erzeugung war im November immer noch nur 61 Prozent der normalen Produktion; ja sie weicht selbst gegenüber den Monaten Juli-Oktober einen Rückgang auf. Der Verband des Rohstoffindustrials stellte sich gar nur auf 55,04 Prozent der Beteiligung. Auch der Verband des Stahlwerksverbandes geht seit Juni immer mehr zurück. Er betrug im Juni 319 000 Tonnen Rohstahlgewicht und stellte sich im November auf 242 000 Tonnen gegenüber einem Verband von 246 000 Tonnen im Vorjahre und 402 000 im Jahre 1913, also nur etwa 52 Prozent der Quote von 1913 und gar bloß 45,7 Prozent der Beteiligung.

Dagegen waren die Aufträge des amerikanischen Stahlwerksverbandes schon Ende Oktober höher als in den vorhergehenden zwei Jahren. Die Rohstoff-erzeugung mit 103 000 Tonnen pro Tag im November bedeutet einen Rekord; denn sie betrug im Vorjahre nur 70 611 Tons und vor zwei Jahren 74 953 Tons. Selbst im Rekordjahre 1912 hat sie die Höhe von 87 697 Tons pro Tag nicht überschritten. Sie steht folglich heute noch um 17 Prozent darüber.

Nieht man noch die hohen Preise in Betracht, die sich die amerikanischen Unternehmer zahlen lassen, so begreift man, warum der amerikanische Export so steigen konnte. Er hat im Oktober einen neuen Rekord geschlagen und die gewaltige Summe von 35 Millionen Dollar (1,4 Milliarden Mark gegen eine Einfuhr aus England von nur 650 Millionen Mark!) erreicht. Immerhin darf man den Nutzen, den die Amerikaner aus den Kriegslieferungen ziehen, nicht über-treiben. Wohl verdienen dort wie bei uns einzelne Unter-nehmer gewaltige Summen, die Gesamtheit der Wirtschaft leidet aber noch immer darunter. Das geht auch daraus her-vor, daß die Einfuhr im Oktober noch selbst geringer war als im September und um 11 Millionen hinter der Einfuhr von Juli 1914 zurückbleibt. Der Inlandsbedarf wird also nicht vollkommen befriedigt, ist wahrscheinlich auch stark gesunken. Denn auch die Vereinigten Staaten leiden unter einer enormen Knappheit, die zwar nicht so groß ist als in den kriegsführenden Ländern, immerhin aber sehr bedeutend. Man kann also im allgemeinen sagen, daß die Volkswirtschaft auch in Amerika unter dem Einfluß des Krieges leidet, trotz der ungeheuerlichen Gewinne der Unternehmer. Dabei darf man nicht vergessen, daß auch die Quellen Amerikas doch auch nicht unerschöpflich sind. Sollte der Krieg noch längere Zeit dauern, so wird sich auch dort ein Mangel an Rohstoffen und Fabrikat-

ten einstellen. Zeigt das Jahr 1915 eine gewisse Erschöpfung der kriegsführenden Länder, so wird die Folge eines neuen Kriegsjahres die Erschöpfung auch der neutralen Länder sein. Die kriegsführenden Länder werden vollkommen verarmen; die neutralen ihre wirtschaftliche Entwicklung auf viele Jahre hin-aus erschweren.

Überall Kampfpause im Regenturm.

„Kein Waffenstillstand zum Weihnachtsfest!“ So hatte es in einem über Rotterdam gemeldeten englischen Armeebefehl geheißen. Vorher hatten ja auch die aus christlichem Empfinden kommenden Bemühungen des Papstes sein Entgegenkommen gefunden. Stärker aber als die ärztliche Leber-erwartung sich die Naturgewalt: sie ließ in Ost und West den Regen rieseln, verwandelte die Täler in Seen, die Bäche in Ströme, die Schützengräben in Flüsse — und so gab es von selbst während des Festes eine Kampfpause, die in der Haupt-sache von Patrouillengeplänkel unterbrochen wurde. Aus dem deutschen Bericht vom 25. Dezember sei verzeichnet: „Während von 24. bis 25. Dezember die feindlichen gegen unsere Stellung vorgebrachten Minenangriffe durch eine erfolgreiche Sprengung unserer Truppen gestoppt. Sonst hat sich nichts von Bedeutung ereignet.“

Auch die österreichisch-ungarischen amtlichen Berichte bringen nichts Besonderes, die folgende auch Czernowitz unter dem 27. Dezember eingegangene Meldung sei aber wieder-gegeben: „An der bessarabischen Grenzfront, und zwar in den benachbarten Grenzgebieten, unternahm die Russen gestern nach Witternacht einen äußerst heftigen Angriff. Mehrere starke Kolonnen schlichen sich im Schutze der Dunkelheit bis an die Drahtverhänge heran und versuchten sie zu durchschneiden. Es entspann sich ein heftiger Kampf. Die Russen trübten, nach-dem ihre ersten angreifenden Truppen aufgerieben waren, immer neue Kolonnen vor, die ebenfalls vernichtet wurden. Bis 6 Uhr morgens wiederholten die Russen ihre Vorstöße erfolglos.“

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz gab es die übliche Beschreibung des Brudenlopfes von Tolmein und Annähe-rungsversuche der Italiener auf den Nordhängen des Alpi-fino und bei der Hochfläche von Dobberdo; sie wurden abge-wiesen.

Salonik und Albanien.

Englische Berichte aus Salonik kündigen die angebliche Verbannung des Belagerungszustandes über ganz Griechen-land an. Der Angriff der Zentralmächte auf Salonik sei un-erwartet. Reisende melden, daß am Mittwoch, als sie Salo-nik verließen, die Verhältnisse günstig waren. Die Bahn ist völlig in griechischen Händen geblieben. Alle Behörden in der Stadt sind griechisch. Die Bulgaren sind in der Stadt ver-blichen, zumeist mit ihren Familien. Keinesfalls reiche die englische Front weiter ins Land als bis Kildir. Vor vier Tagen fand ein Zusammenstoß zweier englischer Hügel statt; einer der Verwundeten zählte 200 Opfer.

Der Vertreter des „Berliner Tageblatt“, Dr. Lederer, be-richtet aus dem Hauptquartier des bulgarischen Oberkomman-dos: Generalstabchef Sawostoff erklärte mir: „Nach den uns vorliegenden Meldungen sind bisher rund 180 000 Mann in Salonik an Land gesetzt worden. Da aber die Engländer und Franzosen in den letzten Kämpfen mindestens 20 000 Mann verloren haben und ihr Krain ungewöhnlich stark ist, kann die Zahl der kombattanten Truppen gegenwärtig 120 000 Mann nicht überschreiten.“

Zwischen griechischen und bulgarischen Truppen gab es kleine Reibungen, die Differenz scheint sich aber auszugleichen. „Agence Havas“ meldet: Griechenland beauftragte seinen Gesandten in Rom, bei der italienischen Regierung einen freundschaftlichen Schritt zu unternehmen, um Umfang und Ziel der italienischen Unternehmung bei Salona kennen zu lernen. Die italienische Regierung gab die besten Versicherun-gen ab und erbat sogar die Mitwirkung Griechenlands, um das begonnene Werk zu einem guten Ende zu führen.

Nach Blättermeldungen werden die Verhandlungen zwi-schen beiden Regierungen fortgesetzt. Es behalte Einnahme dar-über, daß die bis zum heutigen Tage von Griechenland in der Gegend von Salona erworbenen Landesteile sichergestellt wer-den müßten.

immer nur das gleiche Rätsel, immer die eine Mäule, auch dann, wenn der Hake einmal rauh zu ihr wird. Sie ist immer nur das Bild, das Leonardo geschaffen. Da, auf dem Rückgang am Felsing, erblickt sie den jungen Römer (Giobanni), der dann später im Freundeskreis ihres Mannes auf der Bühne erscheint. Mona Lisa ist im Raum wie umgewandelt, nach außen ist ihr nichts anzumerken. Mona Lisa und Giovanni finden Gelegenheit, sich kurz auszusprechen, am Abend kommt er wieder und ver-achtet mit ihr für nächsten Morgen die Flucht. Sie werden von Francesco beauftragt, der alle Türen schließt. Giovanni versteckt sich in einem zufällig offen gebliebenen geheimnisvollen Schrein, den dann später Francesco zutritt, immer noch den Unwissenden spielend. In dieser feierlichen Enal bittet Mona Lisa um den Schlüssel. Francesco aber wirft ihn in den unten stehenden Fluß. Den Schlüssel findet am Morgen das Töchterchen in einem Boot und bringt ihn der Mutter, die aus einer schweren Ohnmacht er-wacht, den Schrein öffnet, aber Giovanni ist nicht mehr am Leben. Da kommt ihr Mann, steht wieder ihr gleichmütiges Rätsel, ist ganz verwirrt, als sie ihm den Schlüssel gibt und glaubt, Giovanni sei entflohen. Mona Lisa bittet ihren Gatten, ihre die Verlen zu holen, er öffnet den Schrein, geht hinein, und sogleich schlägt Mona Lisa die Tür hinter ihm zu, in ein schauerliches wildes Lachen ausbrechend. Das Rätselwerk ist vollbracht. In der Schlupf-lücke sehen wir dann wieder das Ehepaar und den Laienbruder, der er-klärend spricht: das war des Dramas Ende: das End der Falschungs-nacht. Die Aufführung war vorzüglich. H. Hall zeigte sich in der Titelliste gefällig und darstellerisch auf ihrer vollen Höhe. Man erlebte wirklich das tragische Geschehnis der Verzeihung ge-brachten Weibes, des „unvergessenen Rätsels“. Neben ihr bot auch Herr Breitenfeld (Francesco) eine Mangelleistung, Herr Geffer (Giovanni) schien etwas indisponiert. Auch Frau Boennemann war als schöne Gattin prächtig und die aus-gelassenen Florentiner Wirt, Brinmann, Garis, Wartenberg fügten sich dem Zusammenspiel gut ein. Das noch bestellte Orchester leitete recht impulsiv Herr Dr. Rotten-berg. Nach dem ersten Akt und auch am Schluß mußte sich der Komponist, der der Vorstellung beizuwohnen, zeigen und konnte für den großen Beifall, der auch den Künstlern galt, danken. Es war eine erhebende Festvorstellung.

h-h. Die das Schauspielhaus hatte zum zweiten Mal Herr Zander als Hauptdarsteller einen deutschen Komödianten an-gesamelt, der neben den bekannten Einaktern „Fris-chen“ von Zuberwahn und „Die stille Forderung“

Türkenkämpfe.

Konstantinopel, 26. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Front macht die Umfassungsbewegung gegenüber dem bei Kut-el-Amara be-dingenden Feind von allen Seiten erfolgreiche Fortschritte. Die Beschließung der Stellung und der Vorräte des Feindes in Kut-el-Amara hat gute Ergebnisse.

An der Kaukasusfront nichts Wesentliches außer schwachem Feuergefecht.

An der Dardanellenfront hat unsere Artillerie am 24. Dezember vormittags einen feindlichen Kreuzer, der sich dem Meerbusen von Saros zu nähern versuchte, dreimal getroffen. Jedoch der Kreuzer sich entfernte. Als am Nach-mittage ein Kreuzer und ein Torpedoboot einige Granaten auf Aresch Lede, Puzsch Kiemli und Kri Burna warfen, traf unsere Artillerie einmal das Torpedoboot. Bei Sedd-ul-Bahr beschloß unsere Artillerie die feindlichen Schützengräben vor unserem linken Flügel und richtete erheblichen Schaden an. Ein feindliches Flugzeug, das wir bei Bir-el-Sabe herabgeschossen haben, wird nach einigen Ausbesserun-gen von uns verwendet werden. Der Flugzeugführer wurde lebend gefangen genommen; es ist der französische Haupt-mann de Cepon. Der andere Insasse, der englische Leutnant Linticher, ist tot.

(Der Bericht vom 24. Dezember meldete u. a.: Die Göl der bei Anaforia und Kri Burna dem Feinde abgenommenen Gefische hat sich auf zehn Tausend und zwar acht schwere und zwei leichtere. Eine Station für drahtlose Telegraphie fiel gleichfalls in unsere Hände. Am 21. Dezember nahmen wir aus den zahlreichen an der Küste gestrandeten Booten alles Verwendbare und zerstörten sodann die Boote.)

Englische Verluste.

London, 24. Dez. Amtlich wird mitgeteilt, daß die Verluste der Briten an allen Kriegsschauplätzen bis zum 9. Dezember betrugen: an Mannschaften 119 923 tot, 338 759 verwundet, 69 546 vermisst, an Offizieren 7367 tot, 13 395 vermisst, 2149 vermisst.

Dabei sind, was man immer beachten muß, die Ver-luste der Hilfstruppen (Kanadier, Australier, Indier ufm.) nicht gerechnet.

Von der französischen Sozialdemokratie.

Der Parteikongreß wurde am Samstag eröffnet. 400 Delegierte sind anwesend, auch die Minister Sembat, Thomas und Guesde. Die Öffentlichkeit ist ausgeschlossen, auch die Presse hat keinen Zutritt. Am Samstag wurden nur die Mandate geprüft und die Tagesordnung festgelegt. Weiter ging über Bern folgende Nachricht ein: Bei dem Pariser Sozialistenkongreß erhob sich eine heftige Aussprache darüber, ob die sozialistischen Abgeordneten, die kein Mandat als Kongreßteilnehmer haben, dem Kongreß beizwohnen dürfen. Die Pariser erhoben wegen der Vorfälle im Seine-kongreß am letzten Sonntag dagegen Einspruch. Ein Antrag wurde angenommen, wonach ein Abgeordneter Zutritt hat, für den ein Delegierter bürgt; für die Presse wird täglich ein Protokoll her-ausgegeben werden.

Bern, 24. Dez. (W. B. Nichtamtlich.) In der Ankündigung Herbes, daß sich der Name der „Guerre Sociale“ vom 1. Januar ab ändern, heißt es: „Indem ich den alten Name aufgebe, will ich den Bruch unterstreichen zwischen unserm französi-schen Sozialismus, der zu seinen rühmlichen Heberlei-erungen zurückkehrte, und dem deutschen Sozialismus, der intellektuell und moralisch Bankrott machte. Ich will öffentlich zum Ausdruck bringen, daß die Merikassien wie die Reaktionskräfte bei uns mehr Vaterlandsliebe fühlen, da sie den Krieg bis zur Ausrottung des preussischen Militarismus wollen, als die Pseudo-sozialisten von Zimmerwald, die anscheinend einen deutschen Frie-den angunehmen gewillt sind. Darum wählte ich einen Namen, der unsern Willen und unsere Gemüthsart auf den Sieg ausdrückt: Vom 1. Januar ab heißt die „Guerre Sociale“ „La Victoire.“

Für Kriegsgefangene in Sibirien.

Aus Berlin wird berichtet: Die Verfolgung unserer Kriegsgefangenen in Sibirien, die von den deutschen Ver-

von Hasleben drei Robilitäten brachte. Das Schmelzspiel „Der Fremde“ von Fritz Lienhard fand wohl den meisten Beifall. Herr Janßen als Zill Eulenspiegel verpönte arg die groß-sprechenden Werbanthilister und verhalf dem resoluten Wirt-schafterlein, recht hübsch gespielt von Hel Jacobi, zu ihrem Gatten. — In der Komödie „Unter blonden Bäumen“ von Max Dreher zeigte Herr Janßen, der auch in „Frieden“ und der „Sittlichen Forderung“ die Hauptrollen spielte, seine außerordent-liche Vielseitigkeit und beachte als italienischer Violinvirtuose mit Hel. Achenbach das an sich ziemlich belanglose Stück zu guter Wirkung. — Den Schluß bildete eine herkömmliche Konzele-gene „Die Hasenpöle“ von Hans Brenner, in der Herr Impebolen den rabiat gewordenen Schreier recht draplich ge-haltete. Der hellere Abend fand viel Beifall.

Den Abend zuvor brachte das Schauspielhaus Schlo-sseares „Antonia und Cleopatra“ heraus; in der Gun-dolfschen Uebersetzung, die den Schauspielern schwerer als die ge-wohnte Fiedische von den Lippen zu fließen scheint. Allzu viel Historie und zu wenig Schloßporetsche Dichtung bietet das Stück, und doch muß es eine rechtshaffene Bühnenleistung zeigen, davon sich zu überzeugen. Allzu glücklich fiel aber der Versuch nicht aus; die aufgewandte Mühe ist schier zu groß, der Apparat zu vielgestaltig, und weil doch die einmal gewählte Stilmittel durchgehalten werden muß, zieht sich der Schluß bei aller Kompliziertheit des technischen Aufbaues zu eintönig hin. Ein Ringen von welteroberndem Latendrang mit leidenschaftlich-übergehender Sinnlichkeit spannt Schloßporens in einen Rahmen; oder dichterisch bewältigt hat er das geschichtlich große Geschehen nicht. Als habe er, vielleicht weil irgend welches öffentliche Interesse danach rief, rasch die Historie in Dialog-form gebracht und da und dort einige Bilder allgemeiner Mensch-lichkeit aufgelegt, so mutet das Ganze an. In der Aufführung brachte der Anfang ein Bild orientalischer Kuppelwelt und darin, von Schauern der Sinnlichkeit durchdrungen, das Paar: Cleopatra, die mächtig wächst im lodenden Brand ihres nie ausflüßbaren Weib-berlangens, das königlich-dämonisch den Feldern umgirt: Antonius, der nicht kleiner wird, wenn es ihn in den Schoß der königlichen Dämonin zwingt. Dieses erste Bild bestärkt von vornherein Cäsars Anordnung: ein Flammengrab möge die Leichname der zwei um-fangen; denn in Schuld und Mitleid waren sie noch groß. Durchs ganze Stück blieb allerdings das Bild der Größe nicht unangefas-ten, ein Ab und Auf nicht nur in der Handlung: auch im Spiel. Die Höhe der Kunst erstieg die Darstellerin der Cleopatra, Frau Kottmann, in der großen Szene, in der ihr die Ehegeschichte de-

Kleines Genilleton.

Stadtfürster Theater.

Renauafführungen zum Weihnachtsfest.

Das Opernhaus bot die Erbauung der „Mona Lisa“. Mit seiner neuen Oper Iana Waz v. Schilling einen weiteren großen Erfolg seines maßhaltigen Schaffens ver-zeichnen. Ein groß angelegter Vertreter der Wagnerischen Schule, hat er in diesem Kunstwerk die Grundzüge seines Meisters in genialer Weise ausgebaut und in neuer Interpretation ganz eigenartige Ausgewinnungen erzielt. Schon im Vorspiel zeigt sich das Wogen der Leidenschaften, das Aufeinanderstoßen zweier Wel-ten: das schwedisch-finnische Florenz des Mittelalters und die Gegen-wirkung der Mönche mit Cononarda an der Spitze. Diese Kon-traste sind auch Bühnentechnisch gut ausgenutzt und bis zum Schluß sich steigend, glänzend durchgeführt. Die Titelliste ist mit einer dramatischen Wucht ausgestattet, die alles in ihren Bann zwingt. Daneben ist das leichtlebige Florenz, besonders in den Ritornellen, so treffend gezeichnet, die kleinere Rolle der Bianca so kindlich-leblich bedacht, die ersten und fröhlichen Chöre so sauber, daß man überall den genialen Meister erblickt. Dem Musiker ist aber auch im Textbuch eine ganz ausgezeichnete Mitarbeit erstanden. Beatrice Dossly hat die Dichtung meisterhaft mit dem ge-schichtlichen Stoff und Legenden verweben, hat dem Weibe all die großen Leidenschaften gegeben, die mit dem widerbarsten Rätsel ver-bunden sind: ein unergründlich Rätsel, in dessen Gelebe tausend Möglichkeiten schlummern. Das Schicksal spielt mit ihr, sie schreut vor einem rauhen Tod zurück, trägt mit Lachen unerhörte Qua-len, berauscht sich dann an launig ausklingenden Graumomenten. Das Motiv: Liebe macht stark, daß unüberwindlich, ist in die Wirklichkeit verflochten. Die Form der Aufführung ist recht glücklich: In der ersten Szene wird ein Ehepaar, das sich auf einer Hochzeits-reise in Florenz befindet, von einem Laienbruder, ganz in der Art des neugotischen Fremdenführers, im Voraus in die Geheimnisse der Historie eingeweiht, dann verläßt sich die Bühne und wir erleben das tolle Treiben und das Drama eines florentiner Kar-nivals und des darauffolgenden Aschermittwochs. Mona Lisa ist zur Ehe mit einem älteren Kaufmann (Francesco del Giocondo) gezwungen worden, doch ihre Liebe gehört einem jungen Römer. Ihr Gatte erfüllt ihr jeden Wunsch, sie bleibt aber kalt und hat

einen vom Roten Kreuz in Gemeinschaft mit den Organisationen der „Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche“, insbesondere deren Ausstellungen in Hamburg und Frankfurt a. M., gegenwärtig in großem Maßstab durchgeführt wird, nimmt einen erfreulichen Fortgang. Drei ganze Büge mit Viebesgaben (warmes Unterzeug und Gebrauchsgegenstände, Uniformen, Decken und Stiefel) sind in Westsibirien, im wesentlichen nach Anordnungen der die russischen Lager bereichenden deutschen Schwestern vom Roten Kreuz von Frankfurt, Omsk, Tobolsk und Tjumen ausgehend verteilt worden. Nach Mitteilungen des schwedischen Roten Kreuzes, das den Transport der Viebesgaben in Rußland leitet und die ordnungsgemäße Verteilung überwacht, hat ein vierter Zug am 9. Dezember Bern auf dem Wege nach Transbaikalien verlassen; sein Inhalt wird voraussichtlich von Ostasien aus zur Verteilung gelangen. Ein fünfter Zug ist am 7. Dezember von Petersburg abgegangen und ein weiterer Zug wurde am 11. Dezember im finnischen Hafen Mäntyluoto beladen. Es darf also angenommen werden, daß die große Mehrheit der Kriegsgefangenen bis zu Weihnachten in den Besitz der Viebesgaben aus der Heimat gelangen wird. Für die in Rußland zurückgebliebenen deutsche Zivilbevölkerung sorgen neben den Reichsbehörden ebenfalls die vorerwähnten Wohltätigkeitsvereinigungen; auch der Verein für das Deutschtum im Ausland hat vor kurzem dem Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz für diesen Zweck 20 000 Mark überwiesen. Eine umfassende Hilfe hat diesen Gefangenen nun so mehr zut, als die russische Regierung es ablehnt, die für Kriegsgefangene geltenden internationalen Bestimmungen auf sie anzuwenden.

Zwang zur Zahlung von Tariflöhnen.

Der Oberbefehlshaber in den Marken gibt für Groß-Berlin bekannt:

1. Für alle von Vorkriegsberufungsämtern vom 1. Januar 1916 ab in Auftrag gegebenen und in Privatbetrieben obiger Orte erledigten Aufträgen von Mannschafteinsatzleistungen (Schneider- und Kleidermacherarbeiten, Goldarbeiten, Schmiedearbeiten, Schweißarbeiten, Aufarbeiten der Buchstaben und Nummern bei Schreibzeugen) dürfen keine Vereinbarungen getroffen werden, welche von den Lohnarbeiten in den vom Kriegseinsatzamt des Oberbefehlshabers in Berlin (Rehrer Straße 57) am 15. Dezember 1915 herausgegebenen allgemeinen und besonderen Vertragsbedingungen abweichen.

2. Zuwiderhandlungen werden auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Vorkriegsberufungsstand bestraft.

Der „Vorwärts“ bemerkt dazu:

Dieser Erlass ist die Ankündigung einer monatelangen, mühseligen Arbeit des Kriegseinsatzamtes im Verein mit der Schlichtungskommission, in der Arbeitgeber und Arbeitnehmer paritätisch tätig sind. Seit Monaten wird die Schlichtungskommission unermüdlich zum Nutzen der wirtschaftlich Schwachen, nahezu 40 000 Mark konnten für Arbeiter und Arbeiterinnen herausgeholt werden, eine soziale Leistung, die volle Anerkennung verdient. Die erfolgreiche Tätigkeit dieser schlichtenden Institution war aber nur möglich durch die wirklich tatkräftige und einflussvolle Unterstützung, welche ihr das Kriegseinsatzamt jederzeit angedeihen ließ. In entgegenkommender Weise hat Major v. Effertz seine Kraft und erschöpfende Sachkenntnis eingesetzt, um den Arbeitern die ihnen zukommenden Löhne zu verschaffen, sie zu sichern vor der rückfälligen Ausnutzung durch gewissenlose Unternehmer und Spekulanten.

Wie ernst es dem Kriegseinsatzamt in diesem Sinne war und noch ist, beweist auch schon der Umstand, daß den Sitzungen der Schlichtungskommission regelmäßig die Herren Hauptmann Schmidt und Wundt beizuwohnen und, wo es nötig ist, mitsprechen eingreifen. Man sieht, ein Unternehmer war schon bei der Einnahme der Tarifarbeiten, er konnte auf Grund privater Vereinbarung den Tarif umgehen, und plötzlich von den anwesenden Offizieren sehr entschieden zu hören bekam, daß die Arbeiter das Kriegseinsatzamt auf ihrer Seite haben und daselbst durchzusetzen wüßten, daß den wirtschaftlich Schwachen eine menschenwürdige Existenz gesichert sei. Es hat denn auch, wie in der letzten Sitzung bekannt wurde, bereits auf Grund einer Angelegenheit eine Verhaftung, die sich den Bestimmungen des Tarifs nicht fügte, schließen lassen. Nunmehr werden auf diesem Gebiete geordnete Zustände eintreten.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der amerikanische Millionär Ford hat von Norwegen die Heimreise angetreten. Er ist im Grunde genommen, daß das Friedensstillsitzen ein zu schweres Werk ist. Zur Fortsetzung des Friedenswerkes wurde

ein Ausbruch aus fünf männlichen Teilnehmern der Friedensfahrt eingeleitet. Ford stellte für die weitere Förderung des Werkes eine Million Kronen zur Verfügung. Unter den amerikanischen Journalisten, die die „Friedensfahrt“ mitmachten, fand eine Pragerin statt, wobei auch aus Norwegen geschehen wurde.

Die „Köln. Ztg.“ berichtet von der holländischen Grenze, sie habe aus besserer Quelle erfahren, daß am 20. Dezember nachts vor Boulogne zwei englische Transportdampfer untergegangen seien.

Grat Adlerberg, Gouverneur von Petersburg, ist plötzlich an Herzschlag gestorben.

Rumänien erleichtert weiter die Getreideausfuhr. Arbeitsminister Calescu legte dem Ministerium einen Beschluß vor, wonach die Einfuhr von Getreide für das Jahr 1916 eingestellt wurde, ab 20. Dezember nachts vor Boulogne zwei englische Transportdampfer untergegangen seien.

Geld nur für Erweiterung der Landtagsrechte.

So denkt der von den „Mitteln“ beherrschte mecklenburgische Landtag. Die Schweriner Regierung forderte im Vorjahre vom Landtag eine allgemeine Gehaltsregulierung für die Beamteten des Lehrerseminars zu Valsleben unter der Begründung, daß es sonst nicht möglich sei, einen tüchtigen Lehrkörper zu erhalten. Der vorjährige Landtag hat aber die Regierungsvorlage abgelehnt und unter Ausschlag des Lehrers Eickhoff den einzelnen Lehrern persönliche Zulagen gewährt. Das war eine Strafe für Herrn Eickhoff, eine Kürzung seines Gehaltes gegenüber den Gehältern seiner Kollegen. Die Regierung hat denn auch geantwortet, daß die Entscheidung des Landtages nicht förmlicher Natur sei, sondern nur von der Erwägung ausgehe, daß die verbesserten Gehaltsätze „einer unerwünschten Belastung“ zugute kämen. Herr Eickhoff ist aber deshalb nicht etwa sozialdemokratisch gestimmt, sondern nur liberal. Er hat allerdings wenige Monate vor jenem Landtagsbeschlusse im Reichstoge über das mecklenburgische Landtagsgesetz, für das die „Mitteln“ verantwortlich sind, eine Stillschaltung gegeben. Nebenbei hat er dort auch erzählt, daß, als vor nunmehr drei Jahren für die Mittelschicht verordnet war, daß in ihren Volksschulen endlich auch Wandtafeln und Globus angeschafft werden, ein „Mittel“ in einer Buchhandlung einen Globus für Mecklenburg forderte. Auf dem letzten Landtage hat die Regierung jetzt erneut die allgemeine Gehaltsregulierung gefordert; der Landtag hat sie darauf unter der Bedingung bewilligt, daß er künftig bei der Veranlagung der Anstalt mitwirken dürfe. So ist der Landtag auf eine Erweiterung seiner Rechte bedacht. Die Regierung hat darauf die Bedingung abgelehnt und will nur einen diesbezüglichen Wunsch gelten lassen, worauf der Landtag erklärt hat: es bleibt bei seinem Beschluß der persönlichen Zulagen — außer an Herrn Eickhoff —, wenn die Regierung dem Landtag kein Mitglied im Autarkatium der Anstalt zugeht.

Dieses selbe Mittel der Verweigerung der Geldforderungen hat der Landtag auch bezüglich der Landesfinanzen angewendet. Auf früheren Landtagen wurden der großherzoglichen Kasse die Kosten für jene Anstalten in Höhe von 212 000 Mark abgenommen, und der Landeshaushalt ausgesetzt, aber nur unter der Bedingung, daß dem Landtag ein Mitglied in dem Autarkatium der Anstalten zugeordnet werde und daß Deputierte des Landtages an Ort und Stelle in die ganze Verwaltung eintreten können. Die Regierung hat diese Bedingung auf dem letzten Landtag anerkannt. So erweitert der mecklenburgische Landtag seine Rechte.

Die Rechtsstellung des unehelichen Kindes in Norwegen.

Durch ein am 15. April 1915 in Norwegen in Kraft getretenes „Gesetz über Kinder, deren Eltern die Ehe nicht miteinander geschlossen hatten“, hat die Stellung des unehelichen Kindes in diesem Lande eine außerordentliche Verbesserung erfahren. Mit Ausnahme einiger weniger Punkte, die sich aus der Tatsache der nicht geschlossenen Ehe von selbst ergeben, steht heute rein rechtlich das uneheliche Kind in Norwegen ebenso günstig da wie das eheliche. Was weiter über von der Bestimmung des Code Napoleon „La recherche de la paternité est interdite“ (Die Nachforschung nach der Vaterschaft ist unterbott) und selbst der Bestimmung unseres Bürgerlichen Gesetzbuches „Der uneheliche Vater und sein Kind gelten nicht als verwandt“ bis zu dieser Gleichstellung! Die Vorzüge des neuen norwegischen Gesetzes lassen sich am besten erläutern, wenn wir sie mit den entsprechenden Be-

stimmungen unseres Bürgerlichen Gesetzbuches vergleichen. Der deutsche uneheliche Vater hat seinem Kinde gegenüber keine andere Verpflichtung als die der Zahlung eines Unterhaltsbeitrages, der sich aber nach der sozialen Stellung der Mutter richtet. Ist also der Vater Millionär und die Mutter Dienstmädchen, so entspricht der Unterhaltsbeitrag der sozialen Stellung des Dienstmädchens. Erfüllt der Vater seine Unterhaltspflicht nicht, so wird er nur in einem Teile des Reiches so wie der eheliche, der dies unterläßt, durch Zwangsmassnahmen und Strafen zur Erfüllung seiner Pflicht angehalten. Nach dem norwegischen Gesetz hat das uneheliche Kind Anspruch auf Unterhalt, Erziehung und Ausbildung sowohl gegenüber dem Vater wie gegenüber der Mutter. Das Kind bleibt bei der Mutter. Zu dem Unterhalt des Kindes haben beide Teile ihrem Einkommen entsprechend beizutragen. Das Kind hat Anspruch sowohl auf den Namen des Vaters als auf den der Mutter. Die Entscheidung über die Vaterschaft fällt der Gerichtsbarkeit der Mutter oder, wenn diese tot ist, der des Kindes. Der angegebene Vater soll in dem Urteile als der Kindesvater angesehen werden, wenn das Gericht als erwiesen erachtet, daß er so mit der Mutter verkehrt hat, daß er naturgemäß der Vater des Kindes sein konnte. Haben in der in Frage kommenden Zeit mehrere Männer mit der Mutter verkehrt, so daß es zweifelhaft ist, welches der Vater ist, so müssen alle in Betracht kommenden Personen nach Billigkeit denselben Beitrag zahlen. Das deutsche Gesetz kennt in diesem Falle die ominöse „exceptio patrum“, d. h. die uneheliche Mutter, die in der Zeit der Empfängnis nachweislich mit mehreren Männern verkehrt hat, hat überhaupt keinen Anspruch auf einen Unterhaltsbeitrag für ihr Kind, eines der unglücklichsten Gesetze, da es unter der Wirklichkeit — oder vorausgesetzten — Schuld eines Menschen einen anderen, absolut unschuldigen, nämlich das Kind, leiden läßt. Es ist ja auch bekannt, wie gewissenlos Männer, die sich von der drohenden Unterhaltspflicht drücken wollten, diesen Paragraphen benutzt haben, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Das norwegische Gesetz kennt diese Unverschämtheit nicht. Der Erziehungsbeitrag des Vaters oder der Mutter (falls der Vater das Kind in seinem Hause aufzieht) kann im Falle der Nichtzahlung durch Zwangsversteigerung beizutreiben werden. Eventuell kann der Betreffende zu Zwangsarbeit verurteilt werden. Solange die Forderung oder sonstige Unterhaltsleistung der Eltern nicht erfolgt, ist die Armenverwaltung gesetzlich verpflichtet, sofort am Stelle des Säuglings einzutreten.

Die Notwendigkeit, den Verlust an Menschenleben durch den Krieg möglichst bald wieder zu ersetzen, wird auch die deutsche Gesetzgebung zu einer Reform ihrer Bestimmungen über die unehelichen Kinder in dem hier geschilderten Sinne zwingen.

Die beste Waffe

im Kampfe für Aufklärung,
Recht und Freiheit ist die

sozialdemokratische Presse.

Tausende unserer Mitbürger in Stadt und Land
können noch als Leser der

„Volksstimme“

gewonnen werden. Darum auf, Genossen, benutzt
die nächsten Tage zur

Werbung neuer Abonnenten!

ohne das tolle Spiel von H. Sengora und H. Fuchs und der übrigen Mitwirkenden, unter denen sich die beiden Erben des Erbes und Großmann besonders auszeichnen, wäre der Schwanke wohl kaum zu genießen gewesen. Aber es gab viel zu lachen, und darüber vergaß das Publikum die Fabelhaftigkeit der ganzen Fabel.

Der Kulturstand in Serbien.

Nach zu Zeiten der Balkankriege gehörte es zum guten Ton in deutschen „Witz“blättern, den Serben als langhaarigen, nach gewissem Kopfbewuchs nachdenklichen Nichtstuer abzubilden, und so ist das Charakterbild dieses Volksstammes wohl in sehr weiten Kreisen noch heute verankert. Nach dem Abklingen von Sarajevo hat man es vielleicht noch verbollständigt, indem man die serbische Bevölkerung als eine einheitliche Nordbrennergesellschaft hinstellte.

Die sozialdemokratische Presse hat hier nicht mitgemacht. Schon während des Balkankrieges hat Hermann Wendel in einer Reihe von heute ganz besonders lehrreichen Briefen die Eigenart des serbischen Volkslebens und der Bedingungen des politischen Erbentums in unsern Spalten darzulegen gesucht. Allerdings hat auch die deutsche Speeresleitung die Tapferkeit des serbischen Heeres wiederholt rühmend anerkannt. Trotzdem haben viele unserer Soldaten, die jetzt dort unter hohen, erst jetzt ihr amerzogenes Vorurteil ablegen müssen.

So legt ein Magdeburger Parteigenosse, der fast seit Beginn des Krieges an verschiedenen Stellen der Ostfront tätig war und jetzt auch in Lande der „Kriegsmärkte“ mitmacht, seine Eindrücke in einem Feldpostbrief nied:

„... Besuchen muß ich, daß uns allen Serbien eine große, wenn man so sagen darf, angenehme Enttäuschung geworden ist. Nach Divisionsbefehlen sollte die Bevölkerung mit äußerster Vorsicht behandelt werden. Sei es doch schon vorgekommen, daß Frauen in Blumensträußen und Stiefeln Bomben verborgen hätten! Nicht zum Vergnügen natürlich.“

Und dabei ist die Bevölkerung die harmloseste, die ich bis jetzt während der Dauer des Krieges beobachtet konnte. Sie sind alle friedliebend. Ist ja auch kein Wunder, 4 Jahre Krieg! Die Serben haben denn auch alles, was nur Weine hat, aufgegeben. Es geht sogar das Gerücht, daß auch Frauen sich aktiv beteiligen. Ich habe jedoch noch niemand getroffen, der sich Frauen als Soldaten gegenüber befunden hätte. Frankfurterinnen habe ich noch nicht beobachtet können und ist auch noch dem, was ich bisher gehört habe, nicht vor-

handen. Wie gesagt, im Gegenteil, die Soldaten werden von der Bevölkerung gut aufgenommen und bewirtet. Man leistet Hilfe, gibt Wagen und Zubehör unentgeltlich. Von Schweinen, Gänzen, Hühnern und Futter wird auch Wein gar nicht zu reden. In den ersten Tagen des serbischen Feldzugs trieb man wohl die Bevölkerung, d. h. die wenigen Personen, die nicht geflüchtet waren, zusammen. ... Jetzt aber kommt die Bevölkerung zurück. In den Städten, wo hier, sind nur serbische Beamte geflüchtet. Aber ein Gang durch die Stadt bietet doch ein trauriges Bild.

Kulturell stehen die Serben in den Tälern auf derselben Stufe wie ungefähr der russische Pole in den Städten. Auf den Bergen ist es ebenso wie in Rußland-Böden auf dem flachen Lande. Wie überhaupt viel an Polen, auch schon die Sprache gemahnt. Die Häuser sind in den Städten Stein-, sonst Lehm- und mit Stroh bedeckt. Auf den Bergen findet man wirkliche Hauswirtschaft. Von Handwerk keine Spur. Alles, was der Bauer braucht, fertigt er sich selbst an. Er treibt Viehzucht, baut Wein, Fräcker macht er selbst. Mais gibt Menschen und Vieh Nahrung. Schafwolle wird zu Kleidung gesponnen und gewebt. Flach gibt Leinen. Jeder wird gegert und in der primitivsten Form zu den semalenartigen Schuhen verarbeitet. Kurzum, es gibt nichts, was der Bauer nicht selbst anfertigt, vom Hausbau gar nicht zu reden. Die Häuser sind auf dem Lande fast alle nach einem Schema. Durch die Haustür tritt man in die Küche, die groß und geräumig mit offenem Feuer ist. Links und rechts schließt sich je ein Wohnraum an. Hausat: Eine Pritsche als Bett und eine Bank, wie einige kleine Socker. Eine Vertikalarbeit, die allerdings auch nur auf dem Lande zu finden ist: alle Fenster sind vergittert! Ist die Hitze noch so erdrückend, die Fenster sind vergittert.

Und was könnte dieses Land alles hervorbringen, wenn sich hier westliche Kultur heimisch machen würde. Das Vieh reicht hier fast „wild“. Der Boden ist fast im Urzustand. ... Man denke: in Ungarn ist jetzt überhandt gar nicht zu haben. Solanmarkt kostet das Kilogramm 16 Kronen. Und jenseits der Donau ... merkt du den Viehbeständen nicht an, daß die Kriegshure durchgerast ist. Vom Standpunkt der Ernährung aus ist die Ernährung Serbiens ja nur zu bescheiden. Bloß militärisch machen sich, wie auch politisch, immer noch keine Wirkungen bemerkbar. Soll denn die Gesellschaft nun wirklich bis zum Frühjahr weitergehen? ... Man darf trösten, die Hoffnung nicht verlieren. Denn dann ist man „fertig“ ...

